



Blickpunkt **Lateinamerika**

Das Magazin von Adveniat – Ausgabe 4 | 2020



HOFFNUNG ANGEKNIPST
Solaranlagen für entlegene
Dörfer in Argentinien

**ZWISCHEN AUFRUHR
UND AUFBRUCH**
Bolivien sucht Versöhnung

Liebe Leserinnen und Leser!



Licht ist überlebenswichtig für den Menschen. Licht lässt Pflanzen wachsen und Früchte reifen, von denen wir uns ernähren. Licht hat einen positiven Einfluss auf unsere Gemütsverfassung – besondere Lichtwellen können dabei helfen, Krankheiten zu heilen. Und wenn uns „ein Licht aufgeht“, haben wir plötzlich etwas erkannt oder verstanden.

Den Menschen im Dorf San Antonio del Cajón in den argentinischen Anden ist wortwörtlich „ein Licht aufgegangen“. Seit Padre Lucas mit Hilfe von Adveniat eine Solarstromanlage installiert hat, gibt es elektrischen Strom im Dorf, der abgesehen von Licht noch weitere Vorteile bietet. Vor allem aber haben die Bewohner Hoffnung geschöpft, dass das Überleben auf dem Land trotz aller Widrigkeiten möglich ist und ihre Heimat eine lohnende Zukunft bietet (S.6 – 13).

Um das Thema „Überleben“ geht es auch bei der diesjährigen Adveniat-Weihnachtsaktion. Adveniat rückt die Landbevölkerung in Lateinamerika und der Karibik in den Mittelpunkt, deren Leben oft von Armut, mangelnden Bildungschancen und schlechter Gesundheitsversorgung gekennzeichnet ist. Hinzu kommt die Coronapandemie, die das Überleben erschwert. In den vergangenen Monaten hat Adveniat umfangreiche Mittel bereitgestellt, um den Menschen zur Seite zu stehen. Möglich ist dies nur dank Ihrer Spendenbereitschaft – vor allem bei der Kollekte im Weihnachtsgottesdienst.

Da wegen Corona in diesem Jahr die Gottesdienste an Weihnachten nur eingeschränkt stattfinden können, bitte ich Sie: Vergessen Sie die Armen nicht und spenden Sie online auf www.adveniat.de! Damit machen Sie das Leben Anderer hell – wörtlich und im übertragenen Sinn.

Ein herzliches „Vergelt's Gott“ und eine erfüllte Adventszeit

Pater Michael Heinz SVD, Hauptgeschäftsführer

Nachrichten aus Lateinamerika	4
Titel	
Hoffnung angeknipst	6
Solaranlagen für entlegene Dörfer in Argentinien	
Feature	
„Voller Träume für mein Land“	14
Honduras: Migration – die Geschichte eines Rückkehrers	
Hintergrund	
Zwischen Aufruhr und Aufbruch	16
Bolivien sucht Versöhnung	
Hintergrund	
Hoffen auf Mitsprache	20
Eine neue Verfassung für Chile	
Lesetipp	
Harte Jahre	21
Roman von Mario Vargas Llosa	
Adveniat aktuell	22



Titel: Azucena Marille Pacheco aus dem Dorf San Antonio del Cajón.



Rückseite: Im Gemeindehaus wird der Festbraten vorbereitet. Fotos: Jürgen Escher

Impressum

Herausgeber

Bischöfliche Aktion Adveniat e. V.
Abt. Öffentlichkeitsarbeit
Leiter: Christian Frevel

Redaktion Nicola van Bonn (verantw.)

Mitarbeit an dieser Ausgabe

Ulrike Anders, Klaus Ehringfeld,
Christina Weise, Sandra Weiss

Unbenannte Artikel und Fotos

Adveniat

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Lektorat Ulrike Anders

Layout und Grafik unikat GmbH, Wuppertal

Druck und Versand Ortmeier Medien

Dieses Heft wurde auf
100 % Recyclingpapier gedruckt.

Erscheinungsweise vierteljährlich

ISSN 1433 – 7568

Anschrift der Redaktion

Bischöfliche Aktion Adveniat e. V.
Redaktion Blickpunkt Lateinamerika

Gildehofstraße 2, 45127 Essen
Tel.: 0201 1756-0; Fax: 0201 1756-111

blickpunkt@adveniat.de
www.adveniat.de

Spenden bitte auf unser Konto
bei der Bank im Bistum Essen,
IBAN: DE03 3606 0295 0000 0173 45
BIC: GENODE1BBE



Wenn ich
am Morgen erwache
und mich finde
noch umhüllt vom grauen Mantel
der Dämmerung
dann weiß ich
ein Tag ist mir geschenkt

Noch ahne ich nur
was dieser Tag bringt
ich kenne die groben Umrisse
und werde sie selbst
mit Farben füllen
das Licht aber wird
mich begleiten
wohin ich auch gehe

So gehst du mit mir
du Lichtgott
denn bei dir ist
die Quelle des Lebens
in deinem Licht
schauen wir das Licht

© Ricarda Moufang

Morgendäm-
merung am Zu-
sammenfluss
von Rio Grande
und Rio São
Francisco,
Brasilien. Foto:
Jürgen Escher

PERU

Arbeitsrechte für Hausangestellte

Seit dem 2. Oktober 2020 gelten in Peru für Hausangestellte gesetzlich verbriefte Arbeitsrechte, unter anderem auch der Anspruch auf den Mindestlohn. Die ehemalige Hausangestellte Sofía Mauricio Bacilio hat jahrelang für dieses Gesetz gekämpft. Sie ist Direktorin der Casa de Panchita, einem Zentrum von und für Hausangestellte in Lima. Knut Henkel hat sie interviewt.

Mitten in der Pandemie hat das Parlament ein Gesetz verabschiedet, das zum Meilenstein für die Hausangestellten werden könnte. Wie beurteilen Sie das neue Gesetz?

Für uns ist es ein Durchbruch nach mehr als zwei Jahrzehnten unseres Engagements für gleiche Arbeitsrechte der Hausangestellten in Peru. Hintergrund ist die Konvention 189 über menschenwürdige Arbeit der internationalen Arbeitsorganisation (ILO), die schon im Juni 2011 verabschiedet wurde. Peru hat diese im November 2018 ratifiziert. Dadurch hat sich das Land verpflichtet, die Inhalte der Konvention in nationales Recht umzusetzen. Das ist mit dem Gesetz 31047 nun passiert.

In Peru arbeiten mehr als eine halbe Million Hausangestellte. 95 Prozent von ihnen sind Frauen. Zu Beginn der Coronapandemie hat es zahlreiche Entlassungen gegeben. Wäre das mit dem Gesetz möglich gewesen?

Nein, das Gesetz ist für uns ein Quantensprung. Es macht uns Hausangestellte zu Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern mit Arbeitsrechten. Zu Beginn der Pandemie wurden Tausende von Hausangestellten von ihren Arbeitgebern einfach nach Hause geschickt – Lohnfortzahlung, Abfindung oder selbst ein Überbrückungsgeld gab es in der Regel nicht. In anderen Fällen wurden die Hausangestellten, zumeist Frauen, dazu genötigt, beim Arbeitgeber zu leben, um das Infektionsrisiko der Familie, die sie betreuten, so gering wie möglich zu halten. Das bedeutete aber auch, dass die Frauen, darunter viele junge Mädchen, bis zu sechzehn Stunden für die Familie da sein mussten und oft noch nicht mal ein

eigenes Zimmer hatten. Das sind Bedingungen wie im 19. Jahrhundert.

Das Gesetz sorgt in vielen Bereichen für Fortschritte – zum Beispiel bei der Entlohnung oder der Sozialversicherung.

Ohne Zweifel, denn fortan muss die Arbeit der Hausangestellten mit dem Mindestlohn vergütet werden. Das ist ein immenser Fortschritt, der trotz der Kritik von Ex-Ministern und Regierungsmitarbeitern zustande kam. In Peru wird die Arbeit der Hausangestellten schlicht nicht wertgeschätzt – das muss sich ändern. Das Gesetz könnte dabei eine zentrale Rolle spielen, und deshalb ist die Umsetzung extrem wichtig.



Sofía Mauricio Bacilio setzt sich für die Rechte von Hausangestellten in Peru ein. Foto: Casa de Panchita

CHILE

500. Jahrestag von Magellans Weltumsegelung

Vor 500 Jahren gelang dem portugiesischen Seefahrer Ferdinand Magellan, was Kolumbus nicht geschafft hatte: die Umsegelung der Erde. Am 21. Oktober 1520 fand er die lang gesuchte Passage und fuhr in die später nach ihm benannte Meerenge an der Südspitze des amerikanischen Kontinents.

Der Beweis, dass die Erde rund ist und umsegelt werden kann, war erbracht.

Kolumbus war fast 30 Jahre zuvor noch an dieser Aufgabe gescheitert. 1519 startete Magellan im Auftrag der spanischen Krone im andalusischen Sanlúcar de Barrameda, begleitet von mehr als 200 Mann auf fünf kleinen Schiffen. Ihr Ziel war es, den Seeweg westlich zu den Molukken (heute ein Teil Indonesiens) zu finden, die damals als Gewürzinseln bekannt waren. Es ging mehr um Handel als um Missio-

nierung. Die Seefahrer hatten keine Karten und keinerlei Vorstellung davon, wie lange ihre Reise dauern würde. Orientierung für die Fahrt gab der Stand der Sonne. Viele mitreisende Seeleute hatten bereits aufgegeben, als Magellan die Meerenge, die den Atlantik mit dem Pazifik verbindet, erreichte.

Magellan und seine Begleiter benötigten für die Durchsegelung der rund 600 →

AMAZONASGEBIET

Amazonassynode – Teilnehmer ziehen Bilanz

Ein Jahr nach der Amazonassynode im Vatikan haben mehrere deutschsprachige Teilnehmer eine überwiegend positive Bilanz gezogen. Die Indigenen und anderen Bewohner der Amazonasregion fühlten sich gestärkt und hätten ein neues Selbstbewusstsein entwickelt, erklärte der deutsche Bischof Johannes Bahlmann aus Óbidos in Brasilien in einer Videokonferenz.

Es sei erfreulich, dass Frauen und Indigene in Lateinamerika kirchlich stärker beteiligt würden, betonte Schwester Birgit Weiler aus Peru. Wichtig sei aber, dass sie nicht nur beraten, sondern auch mitentscheiden dürften. Hier gebe es viele positive Signale, so die Ordensfrau, und sie hoffe sehr, dass diese in die Tat umgesetzt würden.

Als Folge der Synode seien in der Amazonasregion neue Netzwerke entstanden, ergänzte der Hauptgeschäftsführer des Lateinamerika-Hilfswerks Adveniat, Michael Heinz. Und anders als in Deutschland, wo Papiere oft „abgeheftet und schnell vergessen werden“,



Indigene Frau bei der Feldarbeit im Amazonasgebiet von Ecuador.
Foto: Achim Pohl

seien die Synodendokumente in Lateinamerika viel diskutiert und „mit Leben gefüllt“ worden. Zusätzlich zur bisherigen Option für die Armen und für die Jugend sei außerdem eine „Option für die Schöpfung und für die Indigenen“ hinzugekommen, so Heinz. Adveniat und die Kirche in Deutschland sollten dies unterstützen.

Eher kritisch äußerte sich der Befreiungstheologe Paulo Suess. In den Debatten bei der Synode habe es eine große Offenheit für echte Reformen gegeben, doch am Ende hätten sich „Traditionalisten“ durchgesetzt, die möglichst wenig Veränderung wollten. Sie hätten den Papst „in die Ecke gedrängt“ und ihm sogar Spaltungsabsichten und Häresien, also Irrlehren, vorgeworfen. Infolgedessen, meint Suess, habe sich Franziskus im Schlussdokument zur Synode „doch sehr zurückgehalten“. (kna)

Reinhören: Der Lateinamerika-Podcast mit aktuellen Themen aus Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur – auch auf Spotify und iTunes → www.blickpunkt-lateinamerika.de/podcast

→ Kilometer langen Passage 38 Tage. Die Fahrt ist aufgrund eiskalter Polarwinde und tückischer Strömungen auch in heutiger Zeit eine große Herausforderung. Mehr als 43.000 Inseln bilden ein stimmungsvolles Panorama.

Für den internationalen Handel verlor die Magellanstraße mit der Eröffnung des Panamakanals 1914 an Bedeutung. (bs)



Eine der ältesten Karten der „neuen Welt“ aus dem Jahr 1544 mit der Magellan-Straße. Foto: Wikimedia, Sebastian Munster

Hoffnung angeknipst

SOLARANLAGEN FÜR ENTLEGENE DÖRFER IN ARGENTINIEN

TEXT: CHRISTINA WEISE, FOTOS: JÜRGEN ESCHER

In dem kleinen Dorf San Antonio del Cajón in den argentinischen Anden schöpfen die Menschen wieder Hoffnung. Bis vor anderthalb Jahren lebten sie isoliert von der Außenwelt – ohne Telefon, Internet und elektrisches Licht. Der entbehrungsreiche Alltag der Kleinbauern ließ vor allem die junge Generation in die Städte abwandern. Lange sah es so aus, als ob das Dorf aussterben würde. Bis den Menschen wortwörtlich ein Licht aufging, das ihr Leben nachhaltig veränderte.



Das einzige, was sich bewegt, ist der Staub. Das einzige, was man hört, sind der plätschernde Fluss und der Wind. Kaum etwas gelangt hierher: kein Telefonsignal, keine Feuerwehr, keine Krankenversorgung. Die nächste Kleinstadt liegt anderthalb Autostunden entfernt, die größere Stadt Santa María del Yocavil vier Stunden. Auf dem Weg hierher führt die Fahrt vorbei an Riesenkakteen und trockenen Flussbetten, zwischen atemberaubenden Schluchten und Felsformationen hindurch in eine der landschaftlich schönsten, aber auch ärmsten Regionen Argentiniens. Genau hier befindet sich das Dorf San Antonio del Cajón. Einsam liegt es auf einer kargen Hochebene am Osthang der Anden. Um die Ansammlung von 76 Häusern, einer Schule und einer Kirche erstrecken sich Wege, die vom Nichts ins Nichts führen und kurvig hinter engen Bergpässen verschwinden.

Wenn nachmittags die Sonne nicht mehr so hoch und heiß am klaren Himmel steht, kommen die Männer in San Antonio del Cajón aus ihren Lehmhäusern und gehen mit Hacken und Spaten auf die Felder, Mädchen treiben Ziegen in die Weite, Frauen setzen sich an Webstühle. Dann schließt Paula Diaz die Holztür ihres Tante-Emma-Ladens auf und bittet die Kunden, die schon im Schatten des etwas vorstehenden Wellblechdachs warten, hinein. Heute sind es zwei Frauen mit einem Kleinkind. Sie kaufen Obst, Gemüse, Öl und einen Schokoriegel für den Jungen. Paula wiegt ab und verpackt die Waren in Tüten. Ihre elektrische Waage glänzt ganz neu. Daneben brummt die neue, aber gebraucht gekaufte Tiefkühltruhe, die mit Eis und Fleisch gefüllt ist. „Wir können jetzt mehr verschiedene Lebensmittel anbieten. Seitdem läuft das Geschäft viel besser“, erzählt Paula. Frisches Fleisch gab es hier früher nur →



Feldarbeit in San Antonio del Cajón. Mit einer elektrischen Pumpe wird das Wasser auf die Felder geleitet.

selten, meist wurde es getrocknet, um es haltbar zu machen. „Der elektrische Strom hat nicht nur unser Geschäft, sondern unser ganzes Leben verändert“, sagt Paula. „Wir können uns gesünder und vielseitiger ernähren, wir verkaufen mehr und für mich ist jetzt klar, dass ich für immer hierbleiben werde.“

IN DER STADT AUSGELACHT

Bevor Paula mit ihrem Mann Demetrio nach San Antonio del Cajón kam, hatte sie in der 30 Kilometer entfernten Kleinstadt Santa María mit dem Bau eines Hauses begonnen. Da irgendwann das Geld ausging, haben sie es nie fertiggestellt und sich vor einem halben Jahr dazu entschlossen, es auch nicht mehr zu versuchen. „Ich habe mich dort nie wohlfühlt“, erzählt

Unten: Dank der Solaranlagen sehen die Bewohner der abgehängten Region neue Entwicklungschancen.



Rechts: Padre Lucas Gabriel Galante ist Priester und Techniker.

Paula. „Ich bin zwar katholisch, lebe aber gleichzeitig unsere indigenen und ländlichen Traditionen. Ich webe gern und flechte Körbe – dafür wurde ich in der Stadt ausgelacht.“ Paula liebt das Landleben. Selbst das beschauliche San Antonio del Cajón wird ihr manchmal zu groß, dann begibt sie sich auf den Tagesmarsch zu ihrem Geburtshaus, das einsam inmitten der Anden steht und wo nur noch ihre Mutter lebt.

ENDLICH ZUR SCHULE GEHEN

Gleichzeitig möchte Paula die moderne Technik nicht mehr missen, die vor anderthalb Jahren das Dorf erreichte: Die Elektrizität, die so vieles einfacher macht und die hoffen lässt. „Ich bin selbst nie zur Schule gegangen und deswegen weiß ich, was mir verwehrt geblieben ist. Ich möchte, dass meine Kinder eine gute Bildung und so die Chance auf eine gute Zukunft bekommen“, sagt Demetrio, der von Beruf Bauer ist. Sein ältester Sohn studiert in Santa María del Yocavil Musik





Seit es Strom gibt, ist das Angebot im Laden von Paula Diaz wesentlich größer geworden.

und wohnt bei Paulas Bruder, die Tochter geht auf die weiterführende Schule im Dorf, die es immerhin seit fünf Jahren gibt. „Mein größter Wunsch ist, dass meine Tochter im Dorf bleiben kann, weil es hier endlich Perspektiven gibt“, sagt er im Bewusstsein, dass sein Sohn, der von einer Karriere in der Musikbranche träumt, nicht zurückkehren wird. Seine 13-jährige Tochter Janet sitzt neben ihm auf einem wackeligen Holzstuhl in dem großen Innenhof, wo an Wäscheleinen Tierfelle trocknen, Paulas Webstuhl steht und Hühner scharren. Als sie aufschaut und nickt, wippt ihr langer Zopf hin und her, dann blickt sie wieder auf das Display ihres Handys, das durch ein schwarzes Kabel mit der Steckdose im Haus verbunden ist.

Die Hoffnung auf eine Zukunft auf dem Land bekamen die Bewohner von San Antonio del Cajón vor anderthalb Jahren durch einen jungen Priester. Padre Lucas Gabriel Galante hat es sich zur Aufgabe

gemacht, das Leben der Menschen in den Bergen zu verbessern: durch Solarenergie. Bei rund 340 Sonnentagen im Jahr keine abwegige Idee. Doch zunächst glaubte niemand, dass das Projekt gelingen könnte, gaben doch die kleinen Solarpanels, die die Regierung an jedem Haus installierte, schon nach kurzer Zeit den Geist auf.

ELEKTRIZITÄT ALS SOZIALES PROJEKT

Zusammen mit dem damaligen Bischof José Demetrio Jiménez besuchte Padre Lucas die kleine Anden-Gemeinde und präsentierte seine Idee: 24 Stunden am Tag genug Strom für Licht, Kühlschrank und Werkzeuge – und erfuhr zunächst Ablehnung. Denn die Bewohner waren diese Art von Besuchen gewohnt. Besonders kurz vor den Wahlen kommen Politiker den weiten Weg hierher und machen Versprechungen, die sie nie einhalten werden. Schließlich konnte Padre Lucas die Einwohner von San Antonio del Cajón →



Padre Lucas (rechts) und sein Bruder Ricardo Galante (links) kontrollieren die Solaranlage im Bergdorf La Hoyada.

doch überzeugen. Das gute Beispiel einer anderen Gemeinde, die bereits Solarenergie erhalten hatte, schaffte Vertrauen. Mit der Hilfe der Männer des Dorfes errichtete Padre Lucas eine Photovoltaik-Insellanlage mit Energiespeicher, die die umliegenden Häuser mit Strom versorgt und unabhängig vom öffentlichen Stromnetz ist. Mit finanzieller Hilfe des Lateinamerika-Hilfswerks Adveniat konnte das Projekt umgesetzt werden.

„Nein, eigentlich ist es nicht Aufgabe der Kirche, sich um die Stromversorgung zu kümmern. Aber dies ist kein rein technisches Projekt, es ist in erster Linie sozial. Die Basis von allem ist der Glaube, er ermutigt die Menschen und gibt ihnen Halt beim Start in ein Leben mit moderner Technik“, erklärt der 41-jährige Priester. „Sobald die Technik funktioniert, kommt der Hauptteil des Projekts: das Soziale.“ Dann wird im Dorf eine Kommission gegründet, die das Geld verwaltet und sich um die Instandhaltung der Anlage kümmert. Aufgaben und Ämter wie Präsident, Schatzmeister und Techniker werden vergeben. Letzterer erhält sogar ein kleines Gehalt.

„Die Menschen bekommen nicht nur Strom und Licht, sondern auch Hoffnung, Selbstbewusstsein und die Möglichkeit, in ihrer Heimat zu bleiben. Es eröffnen sich ganz neue Perspektiven.“ Wie für Paulas Laden. Aber auch handwerkliche Tätigkeiten wie Schreinern,

Schweißen und Backen sind nun einfacher umsetzbar und ermöglichen neue Jobs. Das ist enorm wichtig in einem Land, in dem nach dem Bericht der Nationalen Katholischen Universität (UCA) rund 41 Prozent der Bevölkerung in Armut lebt, 10 Prozent davon sogar in extremer Armut. Seit 2018 befindet sich Argentinien in einer Rezession. Die Inflation ist mit mehr als 55 Prozent eine der höchsten der Welt. Jeden Monat steigen die Preise. Die Strompreise in San Antonio del Cajón bleiben davon verschont. Paula und Demetrio zahlen umgerechnet rund sechs Euro im Monat. „Das sind nur zehn Prozent von dem, was sie in der Stadt zahlen würden“, erklärt Padre Lucas. Paula, Demetrio und die anderen Bewohner von San Antonio del Cajón sind zufrieden, denn die Kosten sind gering, sie zahlen nur, was sie verbrauchen, und das Geld kommt dem Projekt zugute.

NICHT NUR STROM, SONDERN HEIMAT

Als Paula die nächste Kundin verabschiedet, schlüpfet Janet schnell mit durch die Tür und läuft ein paar Meter weiter die Straße entlang bis zur Grundschule. An der Straßenecke setzt sie sich in den Schatten des Gebäudes auf den Gehweg. Hier tummeln sich bereits einige Menschen, eine richtige kleine Versammlung, denn seit einem Jahr gibt es in der Schule WLAN. Hier kann Janet Kontakt zu ihrem Bruder halten. Antonia, die neben ihr sitzt, ihren Sohn in ein Tuch auf den Rü-

cken gebunden, schreibt auf ihrem Smartphone einer Freundin in der Stadt. Vor einem Jahr ist Antonia nach San Antonio del Cajón zurückgekehrt. „Meine Kinder sind gern hier. Sie müssen nicht auf den Verkehr achten oder Angst vor Überfällen haben, sie können draußen spielen und die Freunde wohnen in Laufweite“, sagt sie, steht auf und steckt ihr Handy in die Jeans. Ihre neunjährige Tochter hat nun Schulschluss und kommt schon angelaufen.

LANDEBEN FÜR IMMER

Antonia kam hierhin zurück, nachdem ihr Mann sie verlassen hatte, sie ihre Stelle als Putzfrau verlor, die Miete nicht mehr zahlen konnte und mit den Kindern praktisch auf der Straße saß. Ihre Eltern in San Antonio del Cajón boten ihr Zuflucht und Antonia, die als Jugendliche unbedingt aus dem Dorf weg wollte, verliebte sich unerwarteterweise in ihre Heimat. „Würde es keinen Strom geben, wäre ich schon lange nicht mehr hier“, sagt sie. „Früher haben wir Kerosinlampen oder Kerzen benutzt – da ist auch schon mal ein Haus abgebrannt. Es ist hier sehr trocken.“ Antonia

hat immer noch etwas Angst vor Kerzen. „Und ich vermisse den Kontakt zu meinen Freundinnen. Hier ist es manchmal sehr einsam.“ Das war die größte Umstellung für sie. Doch mittlerweile hat sie auch im Dorf neue Freunde gefunden und wieder viel Kontakt zu ihren Cousins, die im Nachbardorf leben und bald ebenfalls nach San Antonio del Cajón ziehen werden – wegen des Stroms. Das Dorf wächst, vor allem junge Familien kommen hierhin, die meisten aus den Dörfern der Umgebung. In einem Monat wird Antonia eine Stelle als Köchin in der Grundschule beginnen.



Sie träumt von einem eigenen Haus mit Fernseher und Waschmaschine – das haben ihre Eltern beides nicht. Nur die schlechte Krankenversorgung macht ihr Sorgen. Es gibt keinen Arzt, keine Apotheke und kein Krankenhaus. Durch das WLAN können sie immerhin einen Krankenwagen rufen. Aber der braucht fast zwei Stunden hierhin. Doch Antonia hofft, dass auf den ersten Schritt weitere folgen werden. Das Leben in San Antonio del Cajón hat sich im vergangenen Jahr so rasant verändert, dass die meisten Einwohner die vielen neuen Chancen, die sich ihnen nun bieten, noch gar nicht realisiert haben.

Links:
Die neunjährige
Zoe erkundet die
Welt dank WLAN.

Während Antonia in Gedanken versunken ist, hüpf ihre Tochter Zoe neben ihr über den staubigen Weg am Fluss entlang. „Wir bleiben für immer hier, nicht wahr?“, ruft sie und winkt ihrer Freundin Ana zu, die neben dem Haus von Zoes Großvater wohnt. Gleich werden sie im Fluss schwimmen gehen oder reiten oder sich unter ihrem Lieblingsbaum Geschichten erzählen. Am Abend macht Zoe noch schnell ihre Hausaufgaben im hellerleuchteten Zimmer. Und dann wird es Nacht. Eine tiefe Dunkelheit umfasst die Berge, den Fluss, die Pferde und Ziegen. Nur das Dorf strahlt wie ein hell erleuchtetes Schiff auf einem dunklen Meer. ←

Zukunftschancen durch Solarenergie

Padre Lucas Gabriel Galante errichtet in argentinischen Andendörfern Solaranlagen und lehrt die Bauern den Umgang mit der Technik, um ihr Leben nachhaltig zu verbessern. Der Priester aus einer Mechanikerfamilie ist davon überzeugt, dass Kirche sich einmischen und sozial aktiv werden muss. Christina Weise hat ihn interviewt.

Padre Lucas Gabriel Galante hat als Priester und als Techniker eine wichtige Aufgabe in den entlegenen Andendörfern.



Wie ist die Idee zu dem Solarprojekt entstanden?

Als ich das erste Mal in die Region im Valle Calchaquí kam, fiel mir sofort auf, dass die Menschen hier keinen Strom hatten. Unglaublich! Die Regierung legt hier keine Stromleitung, da die teuer ist und dafür zu wenige Menschen in den Dörfern leben, die zudem noch über die ganze Region verteilt sind. Ich dachte sofort an Solarenergie.

Welche Herausforderungen sind Ihnen begegnet?

Zuerst glaubte niemand an das Projekt. Es sei zu aufwendig, zu teuer, unrealistisch. Also habe ich recherchiert und Experten befragt, um den besten und günstigsten Weg zu finden. Und es funktioniert ausgezeichnet! Aber dann legte die Lokalregierung uns Steine in den Weg. Sie behauptete, das Projekt sei illegal. Es gefiel der Regierung nicht, dass die Kirche sich in ihren Bereich einmischt, aber sie selbst tut ja nichts für diese Menschen. Und das ist bis heute so. Nach vielen Diskussionen durften wir

schließlich beginnen. Dann mussten wir die Menschen davon überzeugen, die hier verständlicherweise sehr misstrauisch sind. Heute haben bereits drei Dörfer dank des Projekts Strom, viele andere melden Interesse an.

Sie stammen aus einer Mechanikerfamilie. Wieso sind Sie Priester geworden?

Ich habe mich schon früh in unserer Pfarrei engagiert. In Jugendgruppen, als Katechet und bei den Pfadfindern. Immer wieder wurde ich um den pastoralen Teil gebeten: aus der Bibel lesen, beten, Impulse geben. Gleichzeitig half ich meinem Vater in der Werkstatt. Ich liebe beides bis heute. Mit 27 Jahren entschied ich mich gegen ein Technik- und für ein Theologiestudium. Ich möchte mit meiner Arbeit sozial etwas bewirken und das Leben der Menschen nachhaltig verbessern.

Was ist das langfristige Ziel des Projekts?

Ich komme nur vier Mal im Jahr nach San Antonio del Cajón, da meine Pfarrei in einem anderen Teil der Region liegt – acht Stunden Autofahrt entfernt. Bald werden die Bewohner sich komplett selbstständig um das Projekt kümmern können. Sie werden das Wissen auch an die jüngeren Generationen weitergeben und auch an die Nachbardörfer, die sich unabhängig vom Staat ihren Traum vom Strom ermöglichen können. So bleiben mehr Menschen auf dem Land, weil sie die gleiche Lebensqualität wie in der Stadt haben. Als nächsten Schritt plane ich ein Kommunikationsprojekt. Ich würde gern Telefonleitungen legen, damit die Dorfbewohner mit ihren Verwandten kommunizieren und auch einen Krankenwagen rufen können.

ÜberLeben auf dem Land – Adveniat hilft

Jeder fünfte Einwohner Lateinamerikas und der Karibik lebt auf dem Land – häufig in Armut, mit schlechten Bildungschancen und defizitärer Gesundheitsversorgung. Diese Landbevölkerung ist derzeit besonders hart von der Coronapandemie betroffen. Das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat rückt mit seiner diesjährigen Weihnachtsaktion unter dem Motto „ÜberLeben auf dem Land“ die Sorgen und Nöte der armen Landbevölkerung in den Blick.

Die Benachteiligung von Menschen auf dem Land zeigt sich auf vielen Gebieten: Einwohner ländlicher Gebiete sind dreimal häufiger von Armut betroffen als Stadtbewohner. Wer krank ist, bekommt nur in seltenen Fällen ärztliche Hilfe, denn die ländlichen Gesundheitsstationen sind oft miserabel ausgestattet – ohne ausreichende Diagnosemöglichkeiten, Medikamente und Fachpersonal. Auf die in vielen Ländern Lateinamerikas ohnehin defizitären Gesundheitssysteme traf im Mai 2020 das Coronavirus, das sich rasend schnell bis in die letzten Winkel des Kontinents ausbreitete. Gerade die Landbevölkerung hat aufgrund von Armut, weit verbreiteter Infektionskrankheiten und einer schlechten Ernährungslage eine geschwächte Immunabwehr, die dem Virus kaum etwas entgegenzusetzen kann.

Adveniat engagiert sich mit seinen Aktionspartnern vor Ort für gute Lebensbedingungen und die Rechte der Landbevölkerung: **Bischof Johannes Bahlmann** stärkt im brasilianischen Amazonasgebiet die seelsorgerische und gesundheitliche Versorgung der Menschen.

Schwester Neusa do Nascimento verteidigt die Menschen am Rio São Francisco gegen Viehzüchter, die ihnen ihr Land streitig machen. Der Techniker und Priester **Lucas Gabriel Galante** errichtet Solaranlagen in entlegenen Dörfern Argentiniens. Die Sozialarbeiterin **Marina Oliveira** und der Franziskaner **Frei Rodrigo** organisieren den Widerstand der Landbevölkerung gegen die Macht der Bergbaukonzerne. Der Journalist und Priester **Ismael Moreno Coto** und die Seelsorgerin **Iris Argüello** kämpfen in Honduras gegen Korruption und Armut. Ausführliche Informationen zu den Hilfsprojekten und Partnern gibt es online unter www.adveniat.de/weihnachtsaktion.



¡Muchas gracias!

Wenn Sie Adveniat dabei helfen möchten, das „ÜberLeben“ der Menschen auf dem Land zu sichern, dann füllen Sie bitte die Einzugsermächtigung auf der letzten Heftseite aus (Stichwort: Gemeinden), oder überweisen Sie Ihre Spende direkt auf das Adveniat-Konto bei der Bank im Bistum Essen:
IBAN DE03 3606 0295 0000 0173 45,
BIC GENODED1BBE.

Aylla auf einer improvisierten Schaukel im Quilombo Balaeiro, Brasilien.

„Voller Träume für mein Land“

HONDURAS: MIGRATION – DIE GESCHICHTE EINES RÜCKKEHRERS

TEXT: CHRISTINA WEISE, FOTOS: JÜRGEN ESCHER

Wie viele junge Honduraner kehrte Eduardo Antunes seinem Heimatland den Rücken und emigrierte in die USA, um sich dort ein besseres Leben aufzubauen. Doch er kam zurück und fand seine Bestimmung.

„Die Kirche ist wichtig für unsere Gemeinschaft. Sie ist nicht nur ein Gotteshaus, sondern der Haupttreffpunkt des Viertels.“ Eduardo Antunes geht außen um die Baustelle herum, betrachtet die Konstruktion und legt seine Stirn in Falten, als er das Unkraut entdeckt, das sich an der hinteren Außenwand seinen Weg erkämpft hat. „Die Bauarbeiten pausieren zurzeit. Naja, schon etwas länger. Wir haben gerade kein Geld, um weiterzuarbeiten.“ Deswegen organisiert der 42-jährige kleine Aktionen wie den Verkauf von Sandwiches in der Gemeinde und mobilisiert Nachbarn, Bekannte und Gläubige.

„Ich möchte den Menschen hier zeigen, dass sie etwas schaffen können, obwohl sie arm sind. Dass sie etwas wert sind.“ Dieses Gefühl kannte er selbst lange nicht. Deswegen entschied er sich mit 17 Jahren, etwas zu ändern. Eduardo Antunes hatte zwar einen Schulabschluss, aber von einer öffentlichen Schule mit schlechtem Ruf. Ohne Aussicht auf eine gute Ausbildung arbeitete er in verschiedenen Aushilfsjobs und sparte jeden Peso für die Emigration in die USA. Zuletzt musste er sich trotzdem noch Geld leihen, um 3.500 Dollar für den Schlepper aufzubringen, der ihn in die USA brachte.

AMERICAN DREAM

200 Menschen unter 30 Jahren, vor allem Männer, machen sich jeden Tag auf den Weg aus Honduras in den Norden. Über Guatemala nach Mexiko und von dort in die USA. Hunger, extreme Armut, fehlende Zukunftschancen, Bedrohung durch kriminelle Banden und ausufernde Gewalt treiben sie aus ihrer Heimat. Wie die Autonome Nationale Universität von Hondu-

ras festgestellt hat, wurden zwischen 2009 und 2018 in Honduras 53.388 Menschen ermordet, 70 Prozent davon waren zwischen 16 und 39 Jahre alt. Jede honduranische Familie hat mindestens einen Verwandten im Ausland, ungefähr eine Million Honduraner leben in den USA – die Dunkelziffer ist hoch, da sie sich illegal dort aufhalten. Als Eduardo 20 Jahre alt war, wurde er Teil dieses nicht enden wollenden Flüchtlingsstroms.

Im Gegensatz zu vielen anderen, die diese beschwerliche und gefährliche Reise nicht an ihr Ziel bringt, die

Zwanzig Jahre lebte Eduardo Antunes in den Vereinigten Staaten. Nun ist er wieder zurück.





Mototaxi auf der Brücke in Jutiapa, im Norden von Honduras.

körperlich oder seelisch verletzt umkehren müssen oder gar sterben, kam Eduardo an. Er gelangte sogar bis nach New York. „Der Anfang war so unglaublich schwer. Ich sprach kein Englisch, kannte niemanden und hatte kein Geld“, erinnert er sich. Aber mit der Zeit wurde es besser. Vor allem die große Latino-Community half ihm bei dem Start in sein neues Leben. „Ich habe in Lagern gearbeitet und fast rund um die Uhr Kisten geschleppt. Aber es wurde gut bezahlt, jedenfalls besser als hier.“

Wenn er sich an seine Zeit im Norden erinnert, glänzen seine Augen. Er hat die 20 Jahre Aufenthalt in den USA in guter Erinnerung. Von New York aus zog er nach Georgia, wo er die meiste Zeit lebte. Hier fand der große Mann mit den muskulösen Armen und den sommersprossigen Händen Arbeit im Bauwesen. Er deckte Dächer, zog Mauern, setzte Fenster ein, er renovierte sogar Wohnzimmer, reparierte Klimaanlage und baute Pools. Die Bezahlung war gut, die Nachfrage hoch. Einen Teil des Geldes schickte er seinen Verwandten nach Honduras, mit dem anderen baute er sich ein neues Leben auf. In der Illegalität.

GOTTES WORT

An dieses Leben denkt er gern. „Ja, ich war illegal im Land und musste sehr aufpassen. Aber trotzdem war mein Leben dort würdevoller als zuvor hier“, er nimmt die schwarze Kappe ab und streicht über den kahlgeschorenen Kopf. „Klar hatte ich Angst aufzufliegen. Aber hier leben wir auch in ständiger Angst, zum Beispiel vor der Gewalt krimineller Banden. Ich war es irgendwie gewohnt.“ Bis die US-Behörden ihn auswiesen.

Seit anderthalb Jahren lebt Eduardo wieder in seinem Heimatort in der Gemeinde Jutiapa im Norden von Honduras. „Das war eine ganz schöne Umstellung. Ich war ein richtiger Gringo geworden. Das Leben hier ist so anders. Allein der Straßenverkehr – niemand hält sich an Regeln!“ Auch seine honduranische Frau, die er in Georgia kennenlernte, und seine älteste Tochter mussten sich umgewöhnen. Die jüngere kam erst vor acht Monaten zur Welt.

Auch wenn Eduardo seine Zeit in den USA nicht missen möchte, ist er mittlerweile froh, wieder zu Hause zu sein. „Ich liebe meine Familie und habe sie sehr vermisst. Und ich hoffe, dass ich in meinem Heimatland etwas zum Guten verändern kann.“ Dafür macht er zurzeit die Ausbildung zum „Delegado de la Palabra“, einem „Gesandten des Wortes Gottes“. Das sind Laien, die den christlichen Glauben in den Gemeinden lebendig halten. Sie unterstützen, beraten und begleiten Erwachsene und Jugendliche bei familiären oder anderen sozialen Problemen. An Sonntagen oder wichtigen Anlässen halten sie Wortgottesdienste.

Eduardos Arbeitserfahrung aus den USA half ihm, auch hier Aufträge zu bekommen. Zurzeit renoviert er ein Haus und die nächsten Kunden warten schon. Dabei bildet er seinen Cousin aus, der ihn unterstützt. Am Wochenende und nach Feierabend leitet Eduardo den Bau der Kirche in seinem Viertel. Die Gemeinde erleichterte ihm nicht nur das Wiederankommen in der Heimat, sondern gibt ihm auch Sicherheit. Rückkehrer aus den USA leben gefährlich. Häufig werden sie bedroht oder überfallen, weil sie als reich gelten. „Ich lebe hier sehr einfach, so wie früher. Aber ich bin glücklich und motiviert. Ich bin als anderer Mensch zurückgekommen, voller Träume für mein Land.“

Zwischen Aufruhr und Aufbruch

BOLIVIEN SUCHT VERSÖHNUNG

TEXT UND FOTOS: SANDRA WEISS

In Bolivien hat Luis Arce von der Bewegung zum Sozialismus (MAS) die Wahl am 18. Oktober 2020 klar gewonnen. Er muss nun ein Land mit großen Gegensätzen regieren, das gesellschaftlich und politisch zerrissen ist.



Oben:
Das größte Seilbahnnetz der Welt verbindet den Regierungssitz La Paz mit der höher gelegenen Millionenstadt El Alto.

Nur einen Häuserblock von Jimena Yujras Haus entfernt, sind die Spuren des unruhigen letzten Jahres in den Lehmbo den eingebrennt: Große, schwarze Brandflecken markieren bis heute die Fronten des schwarzen Oktobers 2019. Damals wollte sich Präsident Evo Morales von der Bewegung zum Sozialismus (MAS) nach 13 Jahren im Amt entgegen der Verfassung wiederwählen lassen. Ein Anliegen, das die Andenrepublik an den Rand eines Bürgerkriegs brachte. Gegner und Befürworter gingen nach der von Unregelmäßigkeiten überschatteten Wahl auf die Straßen. Besonders heftig tobte der Konflikt vor der Haustür von Jimena Yujra. Hier, im Bezirk Senkata der Großstadt El Alto, auf einer Hochebene oberhalb von La Paz, umringten Anhänger von Morales eine strategisch wichtige Gasfabrik. Kurz zuvor war Morales unter dem Druck des Militärs zurückgetreten und ins Ausland geflohen; die Blockade sollte die Versorgung von La Paz mit Gas sa-

botieren, einen Volksaufstand provozieren und Evos Rückkehr erzwingen. Als die Demonstranten begannen, die Mauern der Fabrik zu sprengen, griffen Sicherheitskräfte ein. Die Interimsregierung hatte ihnen per Dekret Straffreiheit zugesichert. Es kam zu gewalttätigen Zusammenstößen mit sechs Toten und 115 Verletzten.

„ES HERRSCHTE CHAOS“

Jimena Yujra hielt an diesem Tag Wache an der brennenden Straßenblockade. „Es gab Plünderungen, wir

hatten uns mit Stöcken und Steinen bewaffnet und Barrikaden errichtet“, erzählt sie. „Es herrschte Chaos: Banditen, Anhänger und Gegner von Evo, alle durcheinander. Und dann hörte ich Helikopter, Schüsse, Schreie.“ Ihre Stimme bebte, wenn sie sich daran erinnert. „So etwas will ich nicht wieder erleben.“ Nach der Niederschlagung der Proteste im Oktober und November 2019 folgte eine rechte Interimsregierung, dominiert von Vertretern der hellhäutigen Oberschicht. Sie

mit ihrem Mann Juan Carlos (48) sollte den Unterhalt der Familie sichern, für die beiden Kinder Maite (4) und Carlos (6) hatte sie in der nahegelegenen kirchlichen Einrichtung Utasa (dt. „Zuhause“) einen Platz für die Nachmittagsbetreuung ergattert. Sie selbst nahm dort an einem Nähkurs teil und lernte, mit dem Computer umzugehen. Doch gerade als sie eine Zukunft sah und sich die wirtschaftliche Situation der Familie stabilisierte, geriet die politische Situation im Land außer Kontrolle.

ZWISCHEN SOZIALPROGRAMMEN UND KORRUPTION

Ausbleibende Aufträge nach den Unruhen vom Oktober 2019 und die Coronapandemie setzten dem Familienbetrieb zu. Zuletzt überlebte

Unten:
Wegen des Lockdowns erhielt Jimenas Nähwerkstatt keine Aufträge mehr. Dank der von Adveniat finanzierten Lebensmittelpakete musste ihre Familie nicht hungern.



kürzte Sozialleistungen, um Waffen zu kaufen, und schüchterte Anhänger der MAS systematisch ein. Es wirkte auf Jimena Yujra wie eine Hexenjagd.

Die zweifache Mutter hat viel durchgemacht im Leben. In eine indigene Familie in der Bergbauregion hineingeboren, wurde sie mit sechs Jahren zur Halbwaise. Sie half ihrer Mutter beim Fischverkauf, zog dann zu einer Tante nach Senkata, um dort das Abitur zu machen. Zwei Schwangerschaften hintereinander durchkreuzten ihre Pläne. Eine kleine Nähwerkstatt

die Familie, dank der von Adveniat finanzierten und von der Diözese verteilten Lebensmittelpakete. „Hier ist noch Öl und Reis“, zeigt sie ihre auf dem hölzernen Küchentisch aufgereihten Vorräte. „Ich hoffe, dass jetzt die Wirtschaft wieder anspringt“, seufzt die kleine, stämmige Frau. Deshalb hat sie bei der Wahl dem Kandidaten der MAS ihre Stimme gegeben. Luis Arce war Wirtschaftsminister unter Morales, in einer Zeit, in der die Wirtschaft des Andenlandes dank eines Rohstoffbooms jährlich um 4,5 Prozent wuchs. Die Verstaatlichung der Bodenschätze ließ Geld in die Staatskassen sprudeln, das über zahlreiche Sozialprogramme umverteilt wurde. Der Anbau aus Zement und Fliesen an Jimena Yujras alter Lehm- und Ziegelhütte stammt aus einem Programm des sozialen Wohnungsbaus.

Auch ihre Nachbarin Simona Maclovia hat als Alleinerziehende von den Sozialprogrammen profitiert. Aber für sie ist etwas anderes →

Bild Mitte:
Jimenas vierjährige Tochter Maite.

wichtiger: „Wir wurden früher wegen unserer Kleidung schräg angesehen“, erzählt die 57-Jährige und zeigt auf ihren schwarzen Filzhut und den aufgebauschten Rock mit den vielen Unterröcken, die pollera. Es ist die traditionelle Kleidung der cholitas, der indigenen Frauen aus dem Hochland. „Das hat sich in den letzten 13 Jahren geändert. Jetzt studieren cholitas, sind Ministerinnen und Managerinnen.“ Doch sie sieht auch Schattenseiten der Präsidentschaft von Evo Morales: „Die Korruption war enorm, viele MAS-Kader füllten sich die eigenen Taschen. Auf die versprochene Teerstraße warten wir bis heute.“ Dass Morales sich offenbar als Präsident verewigen wollte, missfiel der grauhaarigen Frau. „Bei uns Indigenen rotieren die Führungsstellen, und das ist auch gut so.“

Unten:
Simona Maclovía (57) aus El Alto trägt ihre indigene Tracht mit Stolz.



Bild Mitte:
Arlene Hurtado (31) lebt am Stadtrand von Santa Cruz im bolivianischen Tiefland.

2019 wählte sie deshalb den bürgerlichen Mitte-Links-Kandidaten Carlos Mesa. Der Historiker und Expräsident (2003 – 2005) gilt als Demokrat, vertritt ein urbanes Bildungsbürgertum, und ist mit seiner Internet-Kampagne und seinem eher sozialdemokratischen, ökologischen Programm vor allem bei Jugendlichen beliebt. Diesmal wählte Simona aber wieder die MAS. „Die Interimsregierung brachte nur Krise und Rückschritt, und Mesa hat nicht groß dagegen protestiert.“ Außerdem sei Arce nicht Evo.

DER ESPRIT DES TIEFLANDS

Ganz anders sieht es im 850 Kilometer entfernten Santa Cruz aus. Im tropischen Tiefland tragen die Frauen Shorts und Miniröcke statt pollera. Während in Senkata Straßenmärkte und bunte Mi-

nibusse das Stadtbild dominieren, sind es in Santa Cruz glitzernde Bankgebäude, moderne Autohäuser und klimatisierte Einkaufszentren. Santa Cruz ist die Wirtschaftsmetropole der gleichnamigen Provinz. Holz, Soja, Gas und Schönheitsköniginnen kommen von hier. Der örtliche Flughafen ist der wichtigste Verkehrsknotenpunkt des Landes. Ein Drittel des Bruttoinlandsproduktes wird in der Region erwirtschaftet, die Cruceños selbst sehen sich deshalb als diejeni-



gen, die mit ihren Steuern die Bürokratie in La Paz finanzieren.

Santa Cruz ist die Hochburg der rechten Opposition, die von der Wirtschaft unterstützt wird und den Staatskapitalismus der MAS kritisch bäugt – wengleich viele Unternehmen dank der wirtschaftlichen Stabilität unter Evo Morales prosperierten. Dennoch fühlen sich die Unternehmer gegängelt und unterrepräsentiert im Staat. Neuer, aufsteigender Stern am Polithimmel der Tieflandelite ist

der ultra-rechte 41-jährige Unternehmersohn Luis Fernando Camacho. Er hatte im Oktober 2019 die Proteste gegen Evo Morales im Tiefland angeführt und war nach dessen Rücktritt mit einer Bibel zum Präsidentenpalast gezogen. Mit seinem Wahlbündnis Creemos („wir glauben“) erhielt er bei der Wahl 14 Prozent, vor allem im Tiefland. „Wir haben einen anderen Esprit als die Leute im Hochland“, sagt Carlos Arteaga, 45 Jahre alt, Camacho-Anhänger und Privat-

in Santa Cruz trübt. Die Liste der Kritik ist aber noch länger: Korruption, Verwicklung von MAS-Anhängern in Drogengeschäfte, ein zunehmend autoritärer Regierungsstil, Vorwürfe der Pädophilie gegen Morales und dessen Dauerclinch mit der katholischen Kirche.

ANSTECKENDE SOLIDARITÄT AM STADTRAND

Carlos Arteaga wohnt mit seiner Frau Maribel Morales (43) und den beiden Kindern Genesis (12) und Carlos (23) im Arbeiterviertel Bajio am Stadtrand von Santa Cruz. Abgesehen vom feuchtheißen Klima und der üppigen Natur, sieht es dort nicht viel anders aus als in Senkata: ärmliche Hütten, keine Kanali-

sation und unbefestigte Straßen, an deren Rändern sich der Müll ansammelt. Jeder im Viertel kennt Carlos und Maribel. Die beiden sind in der Kirchengemeinde Sagrada Familia sozial engagiert. Während der Pandemie waren sie unentwegt im Einsatz, um Lebensmittel und Medikamente zu verteilen, Suppenküchen zu organisieren, misshandelte Frauen an staatliche Hilfsstellen zu vermitteln und vor allem, um in dieser Zeit der Ungewissheit Trost und Zuspruch zu spenden.

Beide erkrankten selbst an Covid-19, aber das hinderte sie nicht, nach Quarantäne und Ausrückern weiter zu arbeiten. „Solidarität ist ansteckend“, strahlt Maribel.

Links:
Carlos Arteaga (45) und Maribel Morales (43) engagieren sich in der Kirchengemeinde Sagrada Familia am Stadtrand von Santa Cruz. Während der Pandemie haben sie Lebensmittel und Medikamente verteilt.



chauffeur. „Morales hat zwar einiges erreicht, aber auch viele unsinnige Dinge gebaut, wie ein Museum für sich selbst oder einen internationalen Flughafen in seiner Heimatregion im Chapare, obwohl da nichts angebaut und exportiert wird außer Koka.“ Auch die Brandrodungen kreidet er der MAS-Regierung an, die überhaupt kein Interesse an Umweltschutz habe. „Sie hat das Abfackeln wieder erlaubt, und wir leiden darunter“, sagt er und deutet in den rauchgeschwängerten Himmel, der seit Wochen die Sicht

Eine der Hilfsempfängerinnen war Arlene Hurtado, 31 Jahre alt, vier Kinder. Ihr jüngstes wurde kurz vor der Pandemie im Januar geboren. „Mein Mann ist Busfahrer und konnte wegen der strikten Ausgangssperren nicht arbeiten“, erzählt sie. Das Essen für die Familie wurde immer spärlicher, Windeln musste Arlene aus Lumpen selber machen, den Kindern verbot sie schweren Herzens, zwischendurch aus dem Reistopf zu naschen. Wenn das Essen knapp wurde, verzichtete sie selbst auf eine Mahlzeit. Ein Großpaket Nudeln und Fleisch, das Carlos und Maribel vorbeibrachten, half ihr einen Monat lang über die Runden. Politik ist ihr nicht wichtig, aber eine Bitte an die Politiker hat die 31-Jährige dennoch: „Ich wünsche mir, dass in Bolivien endlich Ruhe einkehrt und wir alle gemeinsam das Land voranbringen.“ ←

Hoffen auf Mitsprache

EINE NEUE VERFASSUNG FÜR CHILE

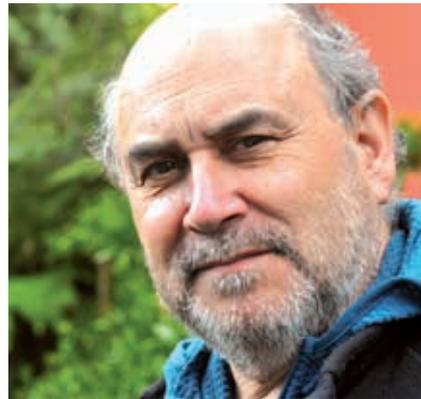
TEXT UND FOTO: KLAUS EHRINGFELD

Mit überwältigender Mehrheit haben die Chilenen Ende Oktober beschlossen, ihre 40 Jahre alte Verfassung abzuschaffen. Sie stammt noch aus der Zeit der Militärdiktatur unter General Pinochet. Eine Verfassungsgebende Versammlung, deren Mitglieder demokratisch gewählt werden, soll eine neue Grundordnung erarbeiten. Vor allem die Indigenen hoffen, dass darin endlich auch ihre Rechte angemessen berücksichtigt werden.

Die bisherige Verfassung ist ein Kodex, der den Unternehmen weitreichende Rechte einräumt und die Grundlage für ein neoliberales Wirtschafts- und Sozialmodell geschaffen hat, der Bevölkerung hingegen soziale und fundamentale Rechte vorenthält. Eine Magna Charta, die vor allem die Interessen der Unternehmer und des Militärs schützt, politischen Alternativen kaum Chancen lässt und in der die Indigenen keinen Platz finden.

Nun soll die Verfassung von Grund auf neu geschrieben werden. Die Chilenen sprachen sich mehrheitlich dafür aus, dass eine vollständig gewählte Versammlung den Text entwerfen soll. Dabei ist es ein weltweites Novum, dass diese Verfassungsgebende Versammlung zu gleichen Teilen aus Männern und Frauen besetzt werden muss. Die Versammlung, deren Mitglieder im April bestimmt werden, soll historische Fehler korrigieren. Das Recht auf bezahlbare Bildung, erschwingliche Gesundheitsversorgung und entprivatisierte Altersversorgung waren fundamentale Forderungen, für die weite Teile der chilenischen Bevölkerung mehr als ein Jahr gegen alle Widerstände zunächst auf der Straße und nach Ausbruch der Coronapandemie in virtuellen Foren und sozialen Netzwerken gestritten haben. Dabei trotzte die Bevölkerung der Regierung des rechten Präsidenten Sebastián Piñera das Plebiszit ab. Piñeras monatelange Weigerung, die Forderungen der Demonstranten anzuerkennen und Zugeständnisse zu machen, und das brutale Vorgehen der Sicherheitskräfte ließen die Zustimmung zur Politik des Präsidenten auf einen historischen Tiefstand sinken.

Ob die neue Verfassung auch für die 1,5 Millionen Mapuche-Ureinwohner die erhofften Veränderungen bringen wird, ist noch nicht klar. So ist gegenwärtig nicht einmal gesichert, dass Mapuche-Vertreter reservierte Plätze in der künftigen Verfassungsgebenden Versammlung haben werden. Ein entsprechendes Gesetz hängt noch immer im Kongress in Valparaíso fest. Im Moment haben nur Parteien das Recht, Mitglieder für die Constituyente zu benennen. Nur über diese Listen könnten Vertreter der Mapuche in die Versammlung einziehen. Es sei eine „historische Peinlichkeit“, sagt die Politologin und Verfassungsexpertin Claudia Heiss von der Universidad de Chile im Gespräch, dass es für die Ureinwohner keine klare Lösung gebe.



Adveniat-Projektpartner Padre Fernando Díaz.

Diese Auffassung teilt auch Adveniat-Projektpartner und Mapuche-Seelsorger Padre Fernando Díaz von der Organisation JUPIC (etwa „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“) in der Region Araukanien im Süden Chiles. Er hofft, dass im neuen Grundgesetz fundamentale Rechte der Mapuche festgeschrieben werden. Die Indigenen, die knapp ein Zehntel der chilenischen Bevölkerung ausmachen, warten bis heute auf die Anerkennung ihrer Territorien und darauf, in den Gremien und Institutionen des Landes repräsentiert zu sein. „Keines der Themen, die für die Mapuche wichtig sind, ist bis heute gelöst“, sagt der Steyler Missionar im Gespräch mit „Blickpunkt Lateinamerika“: „Die Mapuche erhoffen sich von der neuen Verfassung, dass über sie nicht in der Hauptstadt Santiago entschieden wird, dass die Diskriminierung aufhört und dass ihnen fundamentale Rechte zugestanden werden.“

Padre Díaz ist vorsichtig optimistisch, dass sich dieses Mal an der Lage der Indigenen tatsächlich etwas ändern kann. „Chile verändert sich zum ersten Mal wirklich“, unterstreicht er. „Und das ist auch die große Chance, dass sich für die Mapuche etwas verbessert“. Aber dieser Prozess müsse weiter vom Volk bestimmt und dürfe nicht von den Politikern „gekapert“ werden, betont Díaz.

Harte Jahre

„HARTE JAHRE“ IN DER GESCHICHTE GUATEMALAS – ROMAN VON MARIO VARGAS LLOSA

TEXT: ULRIKE ANDERS

„Harte Jahre“ hat der peruanische Literaturnobelpreisträger Mario Vargas Llosa seinen jüngsten Roman genannt – eine Anspielung auf Teresa von Ávila, die mit dem Ausdruck „Tiempos recios“ die Zeit der Inquisition beschreibt, eine Zeit des Misstrauens und der Denunziation.

Die „harten Jahre“, die Vargas Llosa im Blick hat, sind jene nach der Oktoberrevolution in Guatemala. 1944 war Diktator Jorge Ubico gestürzt worden und zum ersten Mal entflammte unter Präsident Juan José Arévalo so etwas wie eine Demokratiebewegung in dem mittelamerikanischen Land. 1951 folgte ihm Jacobo Árbenz Guzmán nach, dessen wichtigstes innenpolitisches Anliegen eine Agrarreform war, denn zu dieser Zeit besaßen nur zwei Prozent der Großgrundbesitzer rund 70 Prozent des fruchtbaren Landes.

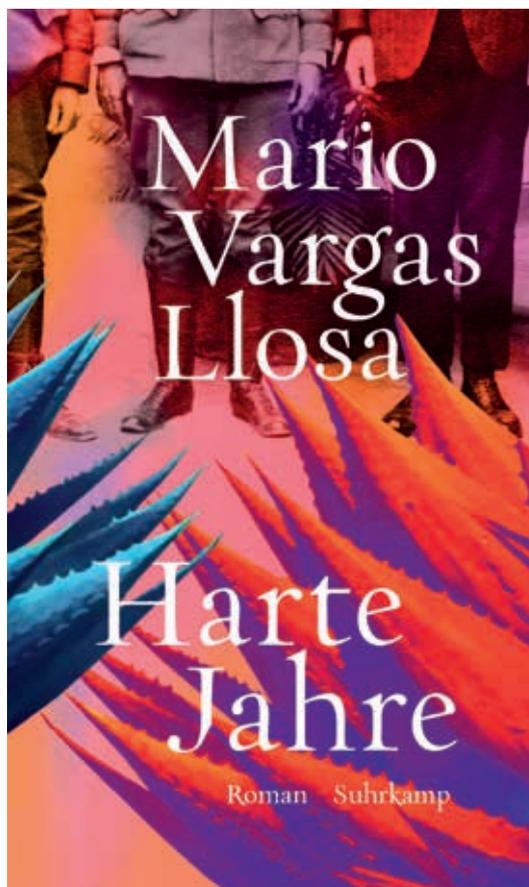
Als es im Zuge der Reformen auch zu Enteignungen von Land der einflussreichen US-amerikanischen United Fruit Company kam – ein Konzern, der es jahrzehntelang gewohnt war, in Guatemala frei schalten und walten zu können, ohne Steuern zu zahlen oder von staatlicher Seite etwa in Hinblick auf Arbeitnehmerrechte behelligt zu werden –, intervenierten die USA.

Im Zuge der sogenannten Rollback-Doktrin organisierte und unterstützte die CIA 1954 einen Militärputsch gegen die vermeintlichen Kommunisten, der Árbenz aus dem Amt zwang und einen gefälligeren Präsidenten, Castillo Armas, hervorbrachte, der sogleich alle Reformen zurücknahm.

„Unterm Strich verzögerte die US-amerikanische Intervention in Guatemala die Demokratisierung des Kontinents um Jahrzehnte und kostete Tausenden von Menschen das Leben“, meint Vargas

Llosa in seinem Buch, dessen realer Hintergrund einem spannenden Politthriller in Nichts nachsteht.

„Haben Sie vergessen, dass Guatemala ein souveränes Land ist und Sie nur ein Botschafter sind, kein Vizekönig und kein Statthalter?“, fragt Jacobo Árbenz den Entsandten der USA, als dieser ihm die Abdankung nahelegt, – und erntet schallendes Gelächter. Aus verschiedenen Details und Perspektiven, u.a. jener der schönen Marta Borrero Parra, der Geliebten von Castillo Armas, oder der des skrupellosen dominikanischen Geheimdienstchefs Johnny Abbes Garcia, setzt Vargas Llosa in seinem Roman ein Gesamtbild zusammen, das die gesamte Tragik der politischen Lage des Landes und die Ruchlosigkeit der Intervention lebendig werden lässt. Damit werden viele Probleme greifbar und verständlich, die bis heute den Kontinent prägen.



Mario Vargas Llosa
„Harte Jahre“
aus dem Spanischen
von Thomas Brovot
© Suhrkamp Verlag
2020

MITMACHAKTION ZU WEIHNACHTEN

„Teile dein Weihnachten“

Weihnachten wird in diesem Jahr ganz anders. Aufgrund der Coronapandemie werden sich weit verstreut lebende Familien nicht in der Heimat treffen können. Auch Krippenfeiern und Christmetten werden aufgrund der Kontaktbeschränkungen nicht wie gewohnt stattfinden. Adveniat, die bundesweite Weihnachtsaktion der katholischen Kirche in Deutschland, startet deshalb im Advent die Initiative „Teile dein Weihnachten“.

Unterstützt wird das Lateinamerika-Hilfswerk dabei von Prominenten wie dem Buchautor Jan Weiler, Heribert Prantl von der Süddeutschen Zeitung, der Lyrikerin Nora-Eugenie Gomringer, dem Fußballreporter Tom Bartels, dem Kabarettisten Willibert Pauels und Influencer Carl-Michael Hofmann von CALLEkocht. „Wir singen und beten, kochen gemeinsam und lauschen Weihnachtsgeschichten. Denn wir glauben: Teilen macht glücklich“, sagt Adveniat-Hauptgeschäftsführer Pater Michael Heinz.

Alle Informationen zu „Teile dein Weihnachten“ gibt es unter
→ www.teile-dein-weihnachten.de

Das Lateinamerika-Hilfswerk wolle dabei auch diejenigen nicht vergessen, die nicht viel zum Teilen haben. „Denn das Coronavirus hat vor allem die ärmeren Länder stark getroffen und die Menschen brauchen unsere Hilfe mehr denn je“, betont Heinz. Insbesondere die Landbevölkerung in Lateinamerika und der Karibik sei dem Virus aufgrund von Armut, chronischer Krankheiten sowie der schlechten Ernährungssituation oft schutzlos ausgeliefert. Das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat rückt



mit seiner diesjährigen Weihnachtsaktion unter dem Motto „ÜberLeben auf dem Land“ die Sorgen und Nöte der Landbevölkerung deswegen besonders in den Blickpunkt. Schwerpunktländer sind Argentinien, Brasilien und Honduras. Adveniat setzt sich mit seinen Aktionspartnern vor Ort für die Rechte und für bessere Lebensbedingungen von Menschen auf dem Land ein.

Um die Spendenaktion vorzubereiten und zu begleiten, verschickt Adveniat an alle Kirchengemeinden Vorschläge für Segensfeiern in Familien und Weihnachtsfeiern mit alten und kranken Menschen. Neben den gedruckten Materialien stellt Adveniat zahlreiche Angebote im Internet zur Verfügung, die zur Gestaltung der Pfarrbriefe und Gemeinde-Homepages genutzt werden können. Zudem gibt es in diesem Jahr neue Spendentüten, die über die Pfarrbriefe an die Haushalte verteilt werden können. Unter: → www.adveniat.de/weihnachtsaktion können sie bestellt werden.

Zusätzlich begleitet ein digitaler und multimedialer Adventskalender auf der Adveniat-Webseite und auf Facebook Groß und Klein durch den Advent. Neben zahlreichen Prominenten, die in Kurzvideos ihre Gedanken und

Geschichten zu Weihnachten teilen, verraten Familien ihre Bastel- und Backrezepte. Bischof Johannes Bahlmann aus Brasilien berichtet, wie sich die Menschen am Amazonas auf Weihnachten vorbereiten. Am dritten Adventssonntag gibt Liedermacher Reinhard Horn ab 10 Uhr ein Mitsingkonzert – wegen Corona natürlich online. Ein digitaler Gottesdienst mit Krippenspiel wird am 24. Dezember um 15 Uhr live aus der Adveniat-Kapelle für all diejenigen gestreamt, die an keiner Krippenfeier teilnehmen können. Adveniat verschickt vorab ein Päckchen mit einer Kerze zum Selbermachen, einem Krippenaufsteller zum Ausmalen, einem transparenten Aufsteller für ein Teelicht, Lied- und Gebetstexten, einem Segensbändchen und vielem mehr.

Die Eröffnung der bundesweiten Adveniat-Weihnachtsaktion findet am 1. Advent, am 29. November 2020, im Bistum Würzburg statt. Die Aktionszeit endet mit der Weihnachtskollekte am 24. und 25. Dezember in allen katholischen Kirchen Deutschlands. „Die 60. Weihnachtskollekte ist wichtiger als je zuvor. Denn Corona trifft die Armen besonders hart. Deshalb bitten wir bereits jetzt unter → www.adveniat.de/spenden um Unterstützung“, betont Pater Heinz.

ADVENIAT LEISTET CORONA-NOTHILFE

Neue Fluchtwelle in Mittelamerika

„Die Coronapandemie hat die Armut und Arbeitslosigkeit in Mittelamerika so sehr ansteigen lassen, dass sich neue Flüchtlingsströme auf den Weg in Richtung USA machen.“ Das beobachtet die Mittelamerika-Referentin des Lateinamerika-Hilfswerks Adveniat Inés Klissenbauer. Besonders betroffen ist das mittelamerikanische Länderdreieck Honduras, El Salvador und Guatemala. Aus der honduranischen Stadt San Pedro Sula hatte sich bereits Ende September ein Flüchtlingstreck auf den Weg Richtung Norden gemacht. An der guatemaltekischen Grenze wurden die Migranten von Soldaten aufgehalten und zurückgeschickt.

„Angesichts der schärferen Grenzsicherungsmaßnahmen weichen immer mehr Menschen über unsichere Fluchtwege und ‚nicht bewachte‘ Grenzen aus. Wie dramatisch die Situation ist, wird z.B. im Wüstenstreifen zwischen den USA und Mexiko deutlich, wo sich im Vergleich zu 2019 in den ersten acht Monaten die Zahl der Rettungseinsätze auf 1.644 verdoppelt hat“, berichtet Klissenbauer. Die Zahl der Menschen, die die Flucht nicht überleben, werde sich voraussichtlich deutlich erhöhen. Viele Länder hätten zwar staatliche Hilfsprogramme aufgelegt, aber die könnten die aktuelle Notsituation bei weitem nicht ausgleichen. Viele



„Neben der akuten Notlage, die die große Armut und Ausweglosigkeit vieler Menschen noch verschärft, gibt es weitere Gründe: Dazu gehören die seit Jahrzehnten anhaltende Gewalt und Kriminalität sowie der Raubbau an der Natur.

Viele sehen die Emigration als einzige Alternative für eine bessere Zukunft“, erklärt Inés Klissenbauer. Hinzu kommen die verheerenden Auswirkungen der Coronapandemie auf den informellen Arbeitssektor, der sich in den offiziellen Statistiken zur Arbeitslosigkeit nicht widerspiegelt, in dem aber mindestens 60 Prozent der honduranischen Bevölkerung arbeiten.

Aufgrund der Coronapandemie waren viele Grenzen in Mittelamerika lange geschlossen. Tausende Menschen saßen monatelang fest. Nach den ersten Öffnungen ist damit zu rechnen, dass wieder mehr Menschen versuchen, in die USA zu gelangen.

Menschen würden zudem durch die staatlichen Hilfen nicht erreicht.

Gemeinsam mit seinen Projektpartnern hat das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat deshalb bereits mehr als sieben Millionen Euro Nothilfe geleistet, um die Menschen in der Region medizinisch sowie mit Lebensmittel- und Hygienekits zu versorgen. Trotzdem sind weitere Hilfsmaßnahmen notwendig, um die Not der Menschen vor Ort zu lindern.

Vor zwei Jahren hatte einer der zahlreichen Migrantentrecks aus Honduras in Richtung USA weltweit Beachtung gefunden. Der Flüchtlingstreck schaffte es allerdings nur bis in die nordmexikanische Grenzstadt Tijuana. Der Versuch, die amerikanische Grenze zu überwinden, scheiterte. US-Präsident Donald Trump treibt derweil den Bau einer Mauer an der Grenze zu Mexiko weiter voran.

Blick auf den Grenzzaun, der die beiden Städte Ciudad Juárez und El Paso teilt.
Foto: Øle Schmidt

Bischöfliche Aktion Adveniat e.V., Postfach 10 01 52, 45001 Essen
PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, K 52635

„Die Menschen bekommen nicht nur Strom und Licht, sondern auch Hoffnung. Es eröffnen sich ganz neue Perspektiven.“

Padre Lucas Gabriel Galante, Argentinien



adveniat
für die Menschen
in Lateinamerika